

Gilbert

Vorwort

Cyberbullying gegen eine 15jährige ließ einen Autor eine Geschichte schreiben, die später Vorlage für eine sehr erfolgreiche, viel diskutierte TV-Serie war.

Vielleicht war es ein bisschen anders, vielleicht ganz anders... letztlich war beides (Serie und

Warum-Geschrieben-Schilderung), Ursache für die Entstehung eines Epilogs, für die dritte Auflage dieses Romans, der ca. 20 Jahre nach der Haupthandlung einsetzt.

Es gibt keine Ähnlichkeiten zur Serie oder dem Buch. Einzig Cyberbullying, als 'inspirierendes' Thema, kann als Gemeinsamkeit gesehen werden.

Auszug 1. Kapitel

Freie Universität Berlin, Sommer 2004

Tiefblauer Himmel, die Sonne brannte. Es war kurz nach Mittag, Mensentrauben vor den Eingängen, Gedränge auf den Gehwegen.

Auf einer breitgetretenen Wiesenfläche, unter dem Schatten einer alten Weide, saßen zwei Frauen.

Blondes, glattes Haar, nach hinten gesteckt;
Schwarzhaarig, gewellt, schulterlang die Andere.

Ein Mann näherte sich ihnen, Mitte sechzig, Schnauzbart, rahmenlose Brille. Mit weit aufgerissenen Augen, halb offenem Mund, kam er auf sie zu. »Ihr schon wieder«, gab er mit düsterer Stimme von sich, dann wandte er den Blick ab, doch sprach, während er seine Schritte verlangsamte, weiter, ebenso düster wie zuvor, mit drohendem Unterton: »Sitzt ihr schon wieder hier auf der Wiese, habt sonst nichts zu tun?«

Er war schon halb an ihnen vorbeigegangen, als er stehen blieb und sich ihnen nochmal zuwandte. »Na wartet mal, nächstes Jahr kommt der Bachelor, dann hört das auf!«

»Und, was wird dann aus dir?«, parierte die Schwarzhaarige sofort. Mit eiskalter Mine stand sie auf. Der Mittsechziger blieb abrupt stehen. »Ich hab mich wohl verhört junge Frau!«

»Nein«, gab die Schwarzhaarige gedehnt, mit langem Atem zur Antwort, »was wird aus dir?«, wiederholte sie, »wirst du dann Prof? Is' ja dann nicht mehr so anspruchsvoll, sogar Anwesenheit zählt.«

»Ihr faulenzendes, rumhängendes Pack«, kam es aus den Tiefen seiner Kehle, seine Augen schienen sich nochmal zu weiten, sein Kopf lief rot an. »Eine Uni ist kein Spielplatz«, raunte er, »um Steuergelder geht's hier. ...«

»Steuergelder? Für Was, für Wen in Zukunft? Für die Fähigkeit Referate abzufassen? Morgens pünktlich auf seinem Stuhl zu sitzen, Vorträge halten? Sind das die neuen, intellektuellen Fähigkeiten für die Steuergelder aufgewendet werden?«

»Studieren heißt auch Disziplin«, fauchte er jähzornig, »heißt Hörsäle nicht zu verstopfen, mit ewig vor sich dämmernden Tussies wie euch.«

»Unsere Fakultät wird nicht sofort umgestellt, wir können also so weiter machen, können weiter so vor uns hindämmern, hier sitzen, Löcher in die Luft gucken, lauter so Sachen.«

»Lauter so Sachen«, wiederholte er, »Intelligenz, ist was wir hier fordern! Intelligenz! Schon mal gehört davon.«

»Intelligenz ist die Fähigkeit Schwierigkeiten zu bewältigen, die man vorher n i c h t trainiert hat, schon mal gehört davon?«

Der Mittsechziger erstarrte, sein Kopf zuckte, schien anzukämpfen gegen die plötzliche Versteinerung. »Hat keinen Zweck«, schnaufte er dann, wandte sich ab und ging mit schnellen Schritten auf dem ausgetretenen Weg weiter, der im Bogen zum Eingang der Mensa führte. »Nein, es hat keinen Zweck«, schimpfte er mit lauter, wütender Stimme, weiter vor sich hin, »hat einfach keinen Zweck... mit solchen Leuten...«

Die Schwarzhaarige setzte sich wieder, wuschelte ihr Haar nach vorn, ließ es wieder zurück fallen und blinzelte durch das Blätterwerk. »Noch eine Woche, dann geht's los.«

»Ja, noch eine Woche«, sagte die Blondhaarige, »und wir haben noch nichts vorbereitet.«

»Ja«, stimmte die Schwarzhaarige zu, mit gespielter Schwermütigkeit, »wir sind einfach Spitze« und warf ihren Kopf urplötzlich zur Seite, weil sie einen Schatten bemerkte, der neben ihr auftauchte. »Hey, was machst du denn hier«, grüßte sie ihn etwas zurückgenommen und musterte seine Aufmachung. Geölter Seitenscheitel, weißes Hemd, Stoffhosen, schmale Aktentasche rechts unterm Arm geklemmt, ein Relikt aus der Yuppiezeit.

»Steff, Ina«, nickte er ihnen freundlich lächelnd zu. Öffnete die Aktentasche wie ein Versicherungsvertreter und überreichte jeder einen Flyer. Dabei lächelte er weiter, doch dieses Lächeln wirkte bemüht, aufgesetzt, stetig. Das stetige Lächeln jener, die glauben, wann immer sie mit andern Menschen in Kontakt kommen, muß ihnen die Liebe Jesu anzusehen sein, von der sie doch ganz und gar erfüllt sind.

»Was ist das?«, fragte Steffi, bemüht wenigstens den Hauch von Interesse zu zeigen.

»Wir, die Bibeltreuen Christen«, begann er zu sprechen, als hätte man ihn auf ein Podest gerufen. Leicht und unbeschwert, sollte es klingen, so wie es eben ist wenn man Gott im Herzen hat, deshalb waren schon in diesen wenigen Worten

melodische Schwingungen untergebracht, »möchten einladen zu fröhlichem Beisammensein«, sprach er weiter. Die Worte kamen aus dem Mund wie ein gut geölter Vortrag, doch sie hörten ihm nicht mehr zu. Hielten aber ihre Augen gerade und konzentriert auf ihn und so im Glauben interessiert zu folgen. Während er sprach, zuckte sein Kopf, mit sich wiederholenden, eckigen Bewegungen. Nach unten nach oben,

plötzlich zur Seite, als müsse er sein stetiges Lächeln immer wieder neu einfangen.

»Na? Alles verstanden?«, wandte er sich an Steffi und gab einen holprigen Lacher von sich »ha, hahem.«

»Ja, hab ich«, sagte sie mit lieber, seidenweicher Stimme. »Hab alles verstanden. Du zweifelst doch nicht an mir?« Sie befeuchtete ihre Lippen und formte sie zu einem lautlosem O.

»Sorry«, sagte er. »Sollte ein Witz sein, auf deine blonden Haare.« Er wollte wieder einen Lacher von sich geben, der auch ähnlich begann wie der vorherige, doch endete in einem Huster. Steif, mechanisch, immer wieder von brustkorbstauchenden Anfällen geplagt, packte er zusammen und ging davon.

»Wär fast gestorben hier«, sagte Ina und äffte seine Kopfbewegungen nach.

Spielerisch arrogant streckte Steffi das Kinn vor, die Lippen wieder zu einem O formend, äffte sie seine Aussprache nach:

»Wir hätten dann gebetet und dann wär gut.« Sie ließen sich ins Gras zurück fallen. »Komm, nich lachen«, sagte Steffi, »lass uns mal fröhlich sein. Was war das nochmal, was hat er gesagt?«

»Laden ein zum fröhlichem Beisammensein.«

»Oh nee... aber im Ernst, ich weiß nicht wie oft ich mit so' nem Scheiß zu tun hab. Also ich meine nicht seine Bibelkotze, sondern witzig wollen sie sein. Kommen dann mit ganz abgegriffenen Blondinenwitzkram. Wenn es nicht so ein Spinner ist, dann ein Prof oder Dozent. Wirklich, manchmal...«

»Ach nicht doch meine Schöne«, sagte Ina aufheiternd, richtete sich auf und knuddelte sie etwas, »es wird schon«, stützte sich mit den Armen hinter dem Rücken ab und schlug

die Beine übereinander. »Guck mal, da hinten kommt Uwe«, sagte sie dann.

»Wo?«

»Da? Siehst du ihn? Da hinten kommt er doch, mit Hornbrille und seinen zerzausten, hochgestellten Haaren.«

»Warum zieht er sich diese Brille auf?«

»Ich hab ihn mal gefragt. Er will doof aussehen, hat er gesagt.

Die Leute sollen ihn für blöd halten. Und wenn sie dann ihr dummes Maul aufmachen, dann knallt er ihnen sein Genie vor die Fratze.«

»Was?«, fragte Steffi mit schiefem Lächeln.

»Ja, kannst nichts machen, das is Uwe, aber is n' guter Uwe.«

»Ja, is'a«

»Los, den rufen wir mal her, der kann uns doch bestimmt ein paar...«, sie stockte und setzte dann »In-Struk-Tionen-geben«, hinzu.

Sie standen auf und fingen an zu winken und zu rufen:

»Haaalloo Uuuuwe. Haaalloo Uuuuwe.«

»Hat eben geguckt, zu uns, oder?«, sagte Steffi.

»Nochmal«, sagte Ina, doch nicht wegen Uwe. Es war dieses ungestüme Rufen, das Platz machte für Reisefieber, das Raum schaffte für dieses Lebensgefühl, das doch machen können müsste, dass einem Flügel wachsen und man einfach davonfliegt, durch die Welt, die ganze Welt umarmen.

»Uuuuwe, haaaaalloo.«

»Er hat's gehört, jetzt kommt er«, sagte Steffi.

»Müsst ihr über den ganzen Platz brüllen, is ja peinlich«, rief er ihnen von weitem zu. Ina kletterte auf das Geländer,

hielt die Hände vor den Mund und rief nochmal:
»Uuuwe, Uuuwe, Haaallo.«
»Was'n los, was hab'ta wieder!?!«, und kletterte über das Geländer, »regt euch ab.«
»Komm, setz dich mal zu uns.«
»Ick soll mir zu na Philotante und na Germanistentusse setzen, wa?«
»Oohhh, nee«, lachten beide gequält und verdrehten die Köpfe.
»Schon gut, bin ja schon da. So, wat wollta?«
»Wir wollen ne Tour machen durch Südamerika. Und du bist doch hier der Globetrotter, kannst uns doch bestimmt 'n paar Tipps geben.«
»Tipps geben, wofür?«
»Komm, mach nich auf doof jetzt! Was man so mitnehmen muß.«
»Wann solls'n losgehen?«
»Nächste Woche.«
»Ey, ihr seid doch bescheuert.«
»Jetzt bock doch nich gleich wieder.«
»Ne Tour durch Südamerika und nächste Woche wollnse los...«
»Komm Uwe, jetzt im Ernst!«
»Mensch, weiß ich auch nicht! Wo wollt ihr denn starten!? Wollt ihr durch das Land trampen, oder mit Rad, oder wie, oder was!?!«
»Nach Kolumbien, dann Bus, bis runter nach Feuerland. Also natürlich nicht direkt. Wir wollen auch schon ein bisschen wandern. Vielleicht mal ne Tour mitmachen, zu irgendwelchen schönen Plätzen, sowas eben.«

»Zwei paar Schuhe. Dicke, feste und leichte. Zwei paar Unterwäsche, Shorts oder Röcke, T-Shirts, eine windfeste Regenjacke«, ratterte er runter.

»Ja, is gut, danke«, sagten sie mit wegwerfender Handbewegung.

»Well, that's it Girlies. Wenn'a mit Kleiderschrank und Frisierkommode reisen wollt, dann ordert 'n Lastwagen. Schon gut, schon gut«, sagte er, als sie sich mit bösen Blicken von ihm abwendeten. »Also im Ernst. Trampen wollt ihr nicht, mit Rad auch nicht, also auch nicht campen, dann braucht ihr keine Bratpfannen, kein Zelt und auch sonst nichts, was da noch anfällt.«

»Und wie is es so, das Busreisen?«, wollte Steffi wissen
»Läuft so wie hier auch. Richtig komfortabel ist es in Argentinien. Kolumbien weiß ich nicht. Peru gut. Bolivien gewöhnungsbedürftig. So Leute, ich muß los.«

»Was macht' an gerade«, fragte Ina.
Uwe nahm eine gerade Stellung ein, verschränkte die Arme hinter dem Rücken und spitzte die Lippen. Zog dann einen Arm wieder nach vorn und rückte künstlich die Brille zurecht.

»Wir werden uns heute mit der Wechselwirkung von Bosonen befassen. Unter der Annahme, dass die quantenmechanischen Gegebenheiten auch im makrokosmischen Bereich ihre Gültigkeit beibehalten.«

Grinsend blickten sie einander an. »Na dann«, sagten beide, »viiiell Spaaaaß.«

»Macht's gut«, sagte er und kletterte wieder über das Geländer. »Ruft an wenn ihr noch was wissen wollt.«

»Das war Uwe«, sagte Steffi.

»Was ist eigentlich mit Medikamenten, Impfung und so Zeug.«

»Ah, siehste, davon hat der Reisende aus dem quantenmechanisch, wechselwirkenden Makrokosmos nichts gesagt.«

»Nee, hat er nicht. Sonnencreme hat er auch vergessen.«

»Ach, die können wir auch da kaufen, oder?«

»Ja vielleicht. Aber lass uns ruhig was mitnehmen. Dann müssen wir in den Städten nicht irgendwelche Shops abklappern.«

Sie befühlten das Gras, legten sich ausgestreckt auf den Bauch und stützten sich auf die Ellbogen. So ließen sie die Zeit vergehen und schauten wieder dem Treiben auf den Gehwegen zu.»Guck mal wer da kommt?«, sagte Steffi, mit einem Seitenblick nach links.

»Ahja, der. Mr. ›ich komme aus dem Schmale-Hüften-Breite-Schultern-Schöne-Augen-Land‹.«

»Warum haben wir es eigentlich nicht mal versucht, wär doch was für uns.«

»Machen wir wenn wir zurück sind, oder? Jetzt kurz vor der Reise will ich nichts anfangen, wenn was schief geht dann, - es hemmt.«

Steffi legte sich auf den Rücken, weil ihr das Genick schmerzte. Ina tat es ihr gleich.

»Auf der Reise wird sich schon einiges finden«, sagte Ina.

»Hoff' ich auch. Wirklich. Aber lass uns nicht so, - so suchen danach, oder?«

»Zwei gibt es, die ich in Erinnerung behalten hab. Da war ich aber gerade 19, 20. Es war aber trotzdem so, - ja? Weißt' was ich meine. Nicht nur der Sex, oder auch...beide haben mir

auch geschrieben. Ich hab aber nie zurückgeschrieben. Weil ich so überzogen war, von all dem Zeug das man eben so denkt. Es war doch nur eine Urlaubs-Liebelei, nichts

Ernstes, zu versuchen das festzuhalten, das kann nichts werden und so weiter. Und ein paar Jahre später mußte ich immer denken, wie konnt' ich nur. Auf Reisen kann man sich meist ganz anders öffnen, kommt sich schnell näher, viel näher. Hier bewegt man sich in seinem Trott und, – will ich jetzt nicht dran denken.«

»Bist weiter als ich. Es gibt keinen, an den ich mich erinnere. Ich kann mich Männern nur schwer öffnen. Aber es hat nichts mit den Männern zu tun, nicht nur, auch mit mir selber. Aber ich weiß nicht, was da, – was, wie, falsch verkabelt ist. – Ich mag auch Rollenspiele.«

»Ah ja. Wusst' ich gar nicht.«

»Ja. Aber guck mal, was stellen sich denn die Meisten darunter vor. Machst du mir meine Schwester, oder meine Mutti. So'n Zeug brauch ich nicht. Mir geht's um das Wechselspiel. Übernehm ich den dominanten Part, oder er. Lass ich mich nehmen, oder er. Ich will das aber nicht erklären müssen. Diese Vorstellung, von dieser Form der Erotik, – muß da sein. Und so wie das meist fehlt, fehlt auch vieles andere.«

»Wenn ich mit einem Typen zusammen bin, und ich plötzlich merken muß, dass er nicht zu spielen weiß, nicht zu sprechen weiß mit seinen Händen, dann versuch ich meist zu vergessen, wen ich da unter mir hab. Konzentrier mich dann auf das Körperliche. Dann geht's, einigermaßen.«
Es entstand ein Pause.

»Es ist nicht so«, nahm Steffi das Gespräch wieder auf, »dass, – ich will keine von diesen Tussen sein, die erwarten, dass er alles e r f ü h l t. Das kann nicht funktionieren. Es gibt schon Sachen, die muß man sich einfach sagen. Aber, – es gibt Männer, mit denen kannst du dich wirklich gut unterhalten. Haben Hirn, hören zu und du merkst auch, dass sie sagen was sie denken und nicht einfach versuchen dir zu gefallen. Nur wenn's um's Ficken geht, ist meist Schluss. Die, mit denen es besser geht, da...«

»Naja, wir sind ja bald weg für eine Weile. Dann nehmen wir uns nur die, die es können und danach ziehen wir weiter.«
»Genau. So machen wir's.«

Ihre Köpfe wieder auf die Ellbögen gestützt, ließen sie ihre Blicke schweifen, über das vergilbte trockene Gras vor ihnen, hinüber auf das Gewimmel in den Gehwegen. Profs und Dozenten, die kurz inne hielten, um sich zu begrüßen. Studies , von links nach rechts schwenkend den schnellstmöglichen Weg suchend, sich in Grüppchen zusammenfindend, die sich schnell wieder auflösten.

»Kerstin und Stephan wollen heiraten«, sagte Steffi irgendwann.

»Die auch?«

»Nachwuchs ist da. Also muß nun auch geheiratet werden.«

»Wir sind die übrig gebliebenen, allmählich.«

»Ja, sieht bald so aus. Wir kriegen 's nicht auf die Reihe.«

»Zu anspruchsvoll, zu viele Ecken und Kanten.«

»Genau. Du muß irgendwann Kompromisse machen. Du kannst nicht alles haben.«

»Ja, so ist das, hat' ich schon wieder vergessen.« Steffi richtete sich kurz auf und legte sich wieder auf den Bauch.

»Vor einem Jahr war ich bei meinen Großeltern auf dem Land. Als Kind war ich oft da, wegen der Pferde.«

»Hast du mir noch nie was von erzählt. Ist schön, oder nicht?«

»Ja. Doch. Wenn du den Pferden zusiehst, in der Koppel, dann merkst du nicht wie verschieden sie sind. Man könnte sie zwar grob einteilen, in die Braven, Wilden und die

Schwierigen, aber auch dazwischen sind sie wieder ganz verschieden. Sie merken, spüren einfach, sehr genau, wer da zu ihnen kommt, wer auf ihnen sitzt, wie du sitzt. Wenn sie merken, dass du etwas ängstlich bist, oder keine Ahnung hast, dann, – mit den Braven geht's vielleicht noch irgendwie.

Aber wenn das eine Diva ist oder, – ein wilder Hengst, der macht nicht was du denkst, was er machen sollte. Bleibt stehen, fängt an zu fressen, oder läuft irgendwo hin, wo du gar nicht hinwillst. Selbst wenn du sie nur zur Koppel führst, das hab ich beim letzten Besuch auch machen müssen. Das Biest reißt sich los und ging dann allein weiter. Wollte nicht von mir geführt werden. Und das obwohl, – was kann man da verkehrt machen. Aber sie wollte nicht mit mir.«

»Sie?«

»Ja. »Das war die Liese«, haben sie mich dann aufgeklärt. Liese ist eine Diva, die will immer ganz besonders behandelt werden.«

»Liese?«, kicherte Ina.

»Ja, hab ich mich auch gefragt. Was für'n blöder Name für eine Diva. Aber guck mal, wenn das sogar bei Pferden so ist, dann

doch wohl bei uns Menschen erst recht. Wir sind eben ein bisschen, – was besonderes, ein bisschen anders. Und, – warum auch nicht?«

Ina wandte sich ihr zu und legt sich auf die Seite.

»Was?«, fragte Steffi.

»Ich hab das manchmal auch schon so, – gedacht. Ich find' auch nicht, dass es was mit Arroganz zu tun hat. Oder dem Denken, man sei was Besseres. Sondern, eben, einfach nur, – es gibt eben unter all den Menschen auch die seltenen

Gewächse. Ist auch wichtig sich«, sie griff sich kurz an die Stirn, »ach, wenn ich über so was rede, werd ich immer ganz... sich darüber im Klaren zu sein, wollte ich sagen, aber das klingt so, ja, doof irgendwie. Nur, mir macht das auch, – Angst. Es gibt zu viele Biographien, die nicht gut ausgegangen sind. Weil solche meist allein bleiben, langsam zu Grunde gehen.«

Steffi legte ihre Hand auf ihren Arm und sah wie Inas Augen plötzlich hart wurden. »Wir sind nicht allein, mein Herz.«

»Schon gut, bin ok«, sagte sie lautlos und wandte ihren Blick ab. »Ich fall' immer sofort, mit Leib und Seele, so rein in die Dinge, will das gar nicht.«

»Nich, Schöne«, flüsterte Steffi leise, und nahm sie in die Arme, »hast ja mich, ich pass schon auf.

Ina ließ sich von ihr wiegen, drückte sie dann ihrerseits an sich, um sie wieder fühlen zu lassen, wie sehr ihr darum war, sie an ihrer Seite zu wissen. »Komm«, sagte sie dann, so leise wie Steffi zuvor, »wollen wir langsam gehen? Mal gucken was wir haben und was wir noch kaufen müssen?«

»Ja, gehen wir mal.«

Auszug 5. Kapitel

Sucre Bolivien 2004, Ina und Steffi

Da saßen sie beide, nebeneinander, jede für sich mit ihrem Handy beschäftigt. Er setzte sich ihnen gegenüber, auf dem vier Stufen höher gelegenen Terrassenweg, der sich um das Mittelteil des Hostels herumzog.

»Hellouuu«, sagte Gilbert.

»Hellouuu«, kam es zweimal lächelnd von der anderen Seite. Dann machten sie weiter.

Gilbert sah ihnen für eine Weile zu. Beide hatten Sonnenbrillen, so konnten sie zu ihm rüberschauen, ohne, dass er wusste ob sie dies tun.

»Seid wohl gerade erst anjekomm', wa?«, sagte er und sprach absichtlich mit diesem starken berliner Akzent, den er außerdem übertrieben betonte.

»Wisoooo 'n das'n?«, fragte die Rechte, mit eben seinem Akzent und ließ auf diese Weise wissen, dass sie sich gern auf dieses Spiel einließ.

»Hey, pass ja auf du, wenn du zu frech wirst!«, sagte Gilbert.

»Hast wohl kein Handy, wa?«,sagte jetzt die Linke.

»Nö, lebe enthaltsam. Das digitale Zeitalter is ne jijantische Lebensverbotsmaschinerie, der ich mich entschieden verweigere.«

»Ach so, Aha«,sagte die Rechte. »Und weiter? Ich dachte jetzt kommt richtig was.«

»Nur wen'na mir eure Namen sagt, sonst hab ich kene Lust mehr.«

Die Linke fing an zu lachen, die Rechte grinste »Ina«, sagte sie dann.

»Steffi«, sagte die Linke.

»Gilbert.«

»Gilbert«, wiederholte Steffi. »Was machst' n hier so?«

»Nee, warte mal! er soll jetzt erst mal sagen was mit seiner

Maschine kaputt war! Los jetzt du Angeber!«, sagte Ina mit einer puschenden Armbewegung.

Gilbert lehnte sich brähsig zurück, um sie seinerseits wieder etwas zu foppen, er mochte nicht einfach nur ihren Humor, da war mehr, da passte was zusammen. Wie erwartet fingen sie wieder an mit ihren Handys zu spielen, um bestmögliche Gleichgültigkeit zu demonstrieren. Er sah wieder eine Weile zu, dann sprang er aus dem Sessel ans Geländer. »Good«, rief er laut, »es geht los!« Worauf sie ihre Handys zur Seite legten und sich in übertrieben, gestellter Pose gebannter Zuhörer versetzten.

»Lebensverbotsschilder gab es auch vor dem digitalen Zeitalter«, fing Gilbert an. »Wahrscheinlich seit wir nicht mehr von Baum zu Baum springen. Also zum Beispiel Duuu«, und er zeigte auf Ina, »arbeitest im Supermarkt an der Kasse.«

»Wie aufregend«, sagte Ina.

»Auf jeden Fall«, sprach Gilbert weiter. »Und nun komm ich an die Reihe und faß dir von oben in den Ausschnitt, weil mir so gefällt was ich da sehe.«

»Dann würd ich dir eine schallern, dass dir die Darmseiten zum Scharlach rausfliegen!«, sagte Ina.

»Auf jeden Fall. Wahrscheinlich käme dann auch der Filialleiter, Polizei oder besser noch, die im weißen Kittel 'so,

ganz ruhig. Wir tun dir nichts'. Aber natürlich würde ich das nie machen, wüsste auch nicht, dass es schon mal vorgekommen ist. Weil es da eben die Verbotsschilder gibt.«

»So hat's ja wohl auch zu sein!«, sagte Steffi entschieden.

»Auf jeden Fall«, Gilbert war sicher, dass sein ›Auf jeden Fall‹ allmählich pieken mußte und sprach es deshalb, absichtlich, mit derselben Betonung aus, wie zuvor.

»Aber woher kommt das denn«, sprach er weiter, »das wir uns so verhalten. Haben wir Kurse belegt, oder in der Schule durchgenommen, haben unsere Eltern uns eine Liste

vorgelegt, steht es irgendwo im Gesetzbuch? So ist es doch nicht. Sie sind eben irgendwie da und wir wachsen damit auf. Und so wie's die guten nützlichen Verbotsschilder gibt, so gibt es auch die Schädlichen. Und wenn es eine übermäßig starke Veränderung gibt, wie dieses neue digitale Zeitalter, dann kommen neue Verbotsschilder, von denen

wahrscheinlich auch einige, eher nicht so gut sind. Und wie alle diese Schilder, sind auch sie, - unscheinbar. Auch diese nehmen wir so hin, als, ›es ist eben so‹.«

»Welche sollen das sein?«, fragte Steffi flapsig.

»Soll ich weiter reden, ja?«, stichelte Gilbert.

»Aber mach zu jetzt!«, sagte Ina.

»Verschieben wir es auf morgen«, sagte Gilbert darauf.

»Ohhh, eeyy«, sagte Steffi, nahm ein paar Nüsse aus dem kleinem Topf auf ihrem Tisch und begann ihn damit zu bewerfen. Einmal, zweimal, dreimal, die Vierte traf ihn am Kopf und Gilbert nutzte es für eine theatralische Einlage.

»Aaaaahhh«, mit weit offenem Mund, wie unter Schock, ließ er den Oberkörper nach vorn fallen, wieder zurück, und sackte langsam am Geländer runter, wie Brando im

Paten, »Fredo«, röchelte er, »Fredo«, so wie Brando es im Paten tat, und ging schließlich zu Boden.

»Was machen wir mit dem Kerl«, sagte Ina.

»Is' nich unser Problem«, sagte Steffi. »Wird schon einer kommen und sich kümmern.«

»Gehen wir«, sagte Ina. »Wenn wir wiederkommen, hat hoffentlich einer abgeräumt.«

Sie ging ein paar Schritte auf Gilbert zu, der immer noch am Boden lag und blieb neben ihm stehen. »Wir stellen ein paar Schilder für dich auf, Gilbert. Verbotsschilder, damit du weißt, dass du sowas nicht machen mußt.«

Gilbert rührte sich nicht. Speichel lief ihm aus dem Mund.

»Du sach mal? Ist der vielleicht wirklich... hat der vielleicht 'n Anfall...?«, sagte Steffi und kam jetzt auch näher.

»Also wißt'a«, grunzte Gilbert, stand auf und putzte sich den Staub ab, »hättet ja wenigstens mal 'n bisschen Anteil nehmen können.«

»Ohhh, also du bist doch 'n Arsch bist du«, sagte Ina.

»Komm schon Darling, war doch ne riesen Show.«

Ina grinste. »Wir müssen jetzt wirklich gehen«, sagte sie dann. Sprach jedoch mit eher sanftem, ernstgemeintem Ton.

»Kannst mitkommen, wenn de willst«, sagte Steffi.

»Danke, wirklich. Aber für solche Bars bin ich kein Begleiter... da bin ich...einer der euch nur langweilt. Ich hab's lieber hier... mit den Leuten die ich hier so treffe. Abends zusammen sitzen, was trinken, reden ...«

»Mmhmm. Naja, bis später dann vielleicht«, sagte Ina.

»Vielleicht«, sagte Gilbert.

Sie gingen beide über den Hof, einmal rechts an der Rezeption vorbei dann links auf den schmalen Weg, der hinunter zum Ausgang führte, als Steffi Ina festhielt.

»Wart mal, ich hör was«, sagte Steffi. Es war Gilbert, der von einem anderen Deutschen auf sie angesprochen wurde.

»Mensch Alter, bei dir läuft's aber.«

»Was denn?«, fragte Gilbert trocken.

»Ja komm, du hast die voll schräg angequatscht, wenn ich das so machen würde...«

»Ich hab sie nicht schräg angequatscht! Das glaubst Du, aber es war nicht so«, erwiderte Gilbert ebenso trocken wie zuvor.»Na wie du meinst... also ich fand's...«,

»Sorry, aber ich muß leider gehen, muß was schreiben.«

»Bist du Autor, Journalist oder so was?«,

»Tschau«, hörten beide Gilberts Antwort auf die letzte Frage.

»Sein ‚Tschau‘, klang, als wäre er schon hinten am andern Ende, unter dem Torbogen?«, sagte Steffi.

»Er hat den einfach stehen lassen«, sagte Ina. Beide sahen sich an. Sie kannten sich, kannten sich gut, so ging vieles auch ohne Worte. ‚Mal sehen, ich weiß noch nicht‘, gab Ina an Steffi weiter.

*

Spät, um Mitternacht kamen sie zurück und trafen Gilbert, der wieder auf demselben Platz der Terrasse saß, wie am Abend, jetzt aber seinen Laptop vor sich hatte.

»Wo is'n deen Kumpel?«, warf Ina ihm an den Kopf, wieder absichtlich mit berliner Akzent.

»Welcher Kumpel, hab keen Kumpel. Bin hier ganz alleine. Und ihr habt mich sitzen lassen.«

»Dein Freund, der dir Manieren beibringen wollte, uns nicht so schräg anzuquatschen.«

»Ach der, da kam vorhin ,ne Planierdrause, die fuhr hier langsam über'n Hof. Und wie es der Zufall will, kam er da unter die Räder, ich korrigiere, unter die Walzen. Der war am Schreien und am Brüllen, aber da war ja überhaupt nüscht mehr zu machen wa.«

»Hoffentlich gibt's noch mehr von der Sorte!«, sagte Steffi.

»Vielleicht ist es ansteckend und es färbt n' bisschen auf dich ab!«, sagte Ina.

»Würde dir gut tun«, sagten beide und waren dabei so ernst und vorwurfsvoll, dass selbst Gilbert ihnen fast geglaubt hätte, doch er zeigte ihnen sein bestes Sonntagsgrinsen, machte dann auf leicht bedröppelt und schob eine kluge, imaginäre Brille zurecht.

»Komm, gehen wir«, sagte Ina.

»Ja, hat keinen Zweck«, sagte Steffi.

»Als ich euch heute so 'schräg' angequatscht hab, war das nicht einfach auf gut Glück.«

»Nicht!?«, fragten beide streng.

»Ich war so sicher wie man sein kann, dass ihr diesen Humor mögen werdet, verstehen werdet.«

»Wieso!«, warf Ina ihm sofort fordernd entgegen.

»Das weißt du auch so!«, sagte Gilbert.

»Vielleicht weiß ich was du meinst, aber ich weiß nicht ob du so einer bist!«

»Herr Gott!«, kam es grantig von Gilbert, was ihn sofort ärgerte weil es ihn in die Defensive brachte.

»Also?«, fragte Steffi.

Gilbert warf den Kopf zur Seite, um wieder zu ihnen rüberzuschauen, denn dieses ›Also‹ war etwas sanfter, es kam von Steffi, und Gilbert wunderte sich, dass er sie gar nicht mehr bemerkt hatte, denn sie stand ja daneben.

»Als ich euch am Abend hier traf«, fing er dann an, »und euch ›Hellouuu‹ zurief, habt ihr mit einem lächelndem ›Hellouuu‹ geantwortet. Ihr hättet auch nur ein kurzes müdes ›Ah, hi‹ von euch geben können oder auch gar nichts sagen, habt ihr aber nicht. Und eure übereinandergeschlagenen Beine wippten etwas nach. Eure Köpfe hoben sich, haben sich aber nicht sofort wieder abgewendet, ihr habt zu mir rübergesehen, für ein, zwei Sekunden, – eben nicht so, als wäre da nur ein Geräusch gewesen. Und deshalb«, sprach er nach

kurzer Pause weiter. »War ich so sicher wie man sein kann.« Klappte den Laptop zu und wollte schon gehen, doch er hatte in Gedanken wieder diesen Typen vor sich ›voll schräg angequatscht Alter‹ und er war nicht mehr sicher ob der vorwurfsvolle Ton, mit denen Ina und Steffi Manieren forderten oder hofften, es möge auf ihn abfärben, doch ernst gemeint war.

»Wenn ich das solchen Hansels und Pansels aus dem Land der guten Manieren erklären wollte«, sprach er gereizt weiter »dann würden die sich sowas aufschreiben, auf einem Notizblock, so als wären es 'Infos' und sie würden es durchzählen und jedes einzelne unter die Lupe nehmen. Weil sie nicht kapieren, dass es ein Gesamtbild ist. Ich sehe das Bild nicht, wenn ich dicht davor steh und mit einer Lupe mir die einzelnen Farbtupfer ansehe.« Er hielt inne, denn er

sah wie sie zu ihm rübergrinsten. Doch es schien eher ein freundliches Grinsen, jetzt eher gutmütigem Lächeln zu ähneln. Wie ein Schuljunge kontrollierte Gilbert seine Taschen, blickte nochmal zum Stuhl rüber, ob er auch nichts vergessen hatte. »Gute Nacht«, sagte er dann. Schaute zu ihnen rüber, denn selbst seine Stimme klang wie die eines 16-jährigen mit Stimmbruch und es ärgerte ihn.

»Gute Nacht«, sagte Ina, so wie man es tut, wenn man gerne mehr sagen will. So wie man es tut, wenn man gerne sagen will »Warum kommst du erst jetzt damit?«. Doch man fühlt sich zu gehemmt es zu sagen, weil das, was gerade herüber kommt, sich auf unerklärliche Weise gut anfühlt, doch zu plötzlich kommt.

»Gut' Na acht«, sagte Steffi, mit weicher Kätzchenstimme, von der sie wusste wie gut sie hier her passte.

»Gut' Nacht«, sagte Gilbert nochmal, dann ging er zu seinem Appartement.

*

Das Klopfen riss ihn fast aus dem Stuhl, so sehr erschrak er, wie so oft, wenn nachts, beim Schreiben, er völlig in der Welt seines Buches versunken, die Stille der Nacht plötzlich aufbrach, weil ihn jemand ansprach, oder so wie jetzt, an die Tür klopfte.

»Ja«, sagte er dann.

»Ich bin's«, sagte eine leise Frauenstimme hinter der Tür. Er ging zur Tür, machte vorsichtig auf und da stand Ina.

»Lässt du mich nicht rein«, fragte sie.

»Doch«, sagte er und hielt seine Augen auf ihre. »Aber dann sag mir«, presste er durch die Lippen und ein Zittern lief durch seinen Körper, das er durch ungelenke Armbewegungen zu unterdrücken versuchte. »Sag mir, – jetzt, hier, – was du willst!«

»Fass mich an!«, kam es wispernd und doch fordernd aus ihrem Mund.

[. . .]

*

»Was?«, fragte Gilbert wispernd.

»Es wird bald hell, wie machst du das?«

»Was?«

»Jetzt frag nicht so. Du warst die ganze Nacht hier bei mir, kannst also nichts genommen haben, außerdem würde Viagra das Ding auch nur gerade machen.«

»Tjaaa muß man viel Obst essen und Sport machen.

Auaaa!«

»Das haste davon, ich boxe dir eine rein, wenn de blöde bist.«

»Ho ho haho. Lass das mal sein ja, kann ja nich jeder machen was'a will, pass ja uf du. Auuuuuuu.«

»Ich kann noch doller boxen.«

»Mensch hör auf jetzt, komm her du, komm her, nich Ina, komm her, noch mal jetzt, noch mal so jetzt, weil es noch nicht hell ist, nur dämmernd, wir lassen das Licht aus, ich will's mit dir machen, mit dieser Stimmung, die jetzt so im Halbdunkel da ist. Nicht, komm so, leg deine Lippen, die Lippen« und er sprach wieder mit dieser wispernden, zittrigen, erregten

Stimme, die manchmal schneller wurde, sich manchmal verhedderte, dann wieder ganz zart wurde »die du da zwischen deinen Schenkeln hast, auf meinen Mund. Sodass, sodass deine Brüste, da so , auf mir, auf mir liegen, ja so, so.«

*

»Muß schon Mittag sein«, sagte Ina. »Wo, wo bist du«, rief sie als sie merkte, dass er nicht mehr bei ihr lag.

»Ich hab nur Kaffee gemacht. Du hast so schön geschlafen, da wollt ich dich nicht wecken. Hier, nimm«, sagte er und setzte sich zur ihr auf's Bett.

»Danke. Also?«

»Was?«

»Das ist noch meine Frage von heute morgen, Wie geht das? Die müssen doch Schlange gestanden haben, als du noch an der Uni warst?«

Gilbert schwieg und starrte an die Decke und wieder zum Boden. »Nein«, sagte er dann und stand langsam auf. Nahm seine Sachen und zog sich an. »Frühstück?«, fragte er dann.

»Ja, wieso nicht«, sagte Ina wie beiläufig. Sie spürte instinktiv, dass hier erstmal nicht weiter zu rühren war. *Aber da is was*, dachte sie. *Das finden wir schon noch raus, Mr. Lover Lover.*

Sie ging ins Bad, schloss die Tür und betrachtete sich im Spiegel. *Schöner großer Spiegel. Überhaupt schön hat er es hier. Sie griff nach ihren Brüsten. Sie gefallen ihm, jedem gefallen sie, aber er weiß da anzufassen. Wenn er mich bloß weiter so fickt, ich will noch ganz viel mit ihm ficken, haben wir nicht jahrzehntelangen Feminismus hinter uns, aber trotzdem*

müssen wir Frauen mit solchen Wünschen immer noch vorsichtig sein. Manchmal sogar eher zwischen Frauen, als zwischen Männern. Sie guckte durch das Schlüsselloch in die Küche, um zu sehen was er trieb.

Gilbert schnitt ein paar Ananasscheiben und stellte sie auf den Tisch neben die Bananen. Er überflog den Tisch und brummelte leise vor sich hin: »Ananas, Butter, Marmelade, Toast, Baguetten, Bananen, Kiwis, Milch, Zucker, Honig, das wär's«, und merkte plötzlich, dass er die Liste nur durchging weil er sich von ihrer letzten Frage ablenken wollte.

Warum müssen sie immer graben. Dann hörte er, wie sie die Dusche abstellte.

Er lehnte sich an den Schrank, er fand es besser, so zu warten, statt sich schon an den Tisch zu setzen. Und dann kam sie, noch immer in ihrem Pyjama.

»Hey«, sagte er.

»Hey«, sagte sie. Ging zu ihm und drückte ihn fest an sich. »Hast du schön gemacht, richtig schöner Frühstückstisch.«

»Schon Ok.«

Beide setzten sich, er goss den Kaffee ein. »Milch?«, fragte er.

»Ja.«

»Zucker?«

»Ja.«

»Noch etwas Geduld Mademoiselle, die Toast sind gleich fertig.«

»Gilbert?«

»Ja.«

Sie stand auf, drückte den Tisch zur Seite und setzte sich mit gespreizten Beinen auf ihn.

»Ich will noch ganz viel mit dir ficken«, sagte sie.

Er strich ihr zweimal sanft über die Brüste mit beiden Händen.

»Dann bleib einfach hier, für die nächsten Tage und Nächte.«

»Gut«, sagte sie leise darauf.

»Warte, lass uns so«, flüsterte Gilbert, angesteckt von ihrem Wispern, »so frühstücken, dreh dich um, setz dich andersrum auf mich. Nein so, lass deine Beine auseinander. Ich mach uns Butter auf die Toast und Marmelade. Hier, nimm dir eins.«

Sie nahm das Toast, das er ihr reichte, er nahm das Andere mit seiner rechten Hand, zog mit der Linken ihren Pyjama etwas weiter nach oben und legte sie auf ihren Venushügel. Er ließ die Hand dort liegen, drückte nur hin und wieder leicht auf ihre Lippen, dann nahm er ein Bissen vom Toast, zerkaute ihn langsam, ließ die Hand weitermachen.

Auch sie biss ab vom Toast, doch anders als er, mit einem schnellen Bissen und kaute rhythmisch mit seinen

Bewegungen. Er ging tiefer, drückte einen Finger zwischen ihre Lippen, nur einmal, nur einmal kurz, zog dann die Hand wieder nach oben und drückte wieder leicht, ließ sie wandern über Lippen und Hügel.

Sie warf das Toast über den Tisch und zog seine Hand dorthin wo sie jetzt sein mußte. Gilbert überließ diese Hand ihrem Willen, drückte mit der Anderen das Toast auf den Tisch, mit der Rückseite nach oben, schrubbte seine Hand, bis sie voller feiner Körnchen war, wie feiner Sand. Dann fing er an mit ihr zu atmen, nahm ihren Rhythmus in sich auf.

Da, da wieder, da hielt sie kurz inne, da und da, und jetzt die Andere, mit dem feinem Sand. Ihre Schenkel öffneten und schlossen sich. Sie wippte, zuckte, warf den Kopf zurück und wieder nach vorn. Und dann kam sie und kam, und da wieder

und brach dann zusammen. Er hielt sie fest, nur fest, bis sie von selbst seine Arme sanft zu lösen begann.

Sie versuchte aufzustehen, mußte sich aber erst etwas zurecht setzen auf seinem Schoß. Dann setzte sie sich wieder, aber seitlich, sodass sie sich mit einem Arm an seinem Hals festhalten konnte und mit der anderen Hand nach dem Toast greifen, an dem er seine Hand aufgeraut hatte.

»Du mußt was essen«, sagte sie, wieder flüsternd. »Komm her, ich füttere dich ein bisschen.«

Sie brach ein Stück vom Toast ab, schmierte ein paar mal über die weißrote Marmeladenbuttersoße und stopfte es ihm in den Mund. Sie wartete bis er aufgekaut hatte und hielt ihm dann die Kaffeetasse unter den Mund. Er versuchte zu trinken, etwas umständlich gelang es. Sie küsste ihm den Mund

sauber. Und legte dann ihren Kopf an seine Schulter, zog seinen linken Arm um ihren Hals und den Rechten um ihre Taille. »Halt mich einfach nur ein bisschen«, sagte sie.

Er zog sie etwas weiter zu sich und schloss seine Arme fest um sie, drückte ihren Kopf sacht an seine Schulter und begann leicht zu schaukeln, so als ging es darum sie in den Schlaf zu wiegen. Ina hatte was Ernstes, Entschiedenes an sich, wenn sie flüsternd zu ihm sprach, das gefiel ihm.

»Du«, sagte sie nach einer Weile.

»Ja.«

»Ich bin Ende zwanzig, ich fühl mich gerade wie ein Schulmädchen, aber nicht weil wir ihn so oder so gefickt haben, es hat damit nichts zu tun, verstehst du. Vielleicht will ich mich einfach nur nochmal so fühlen, vielleicht will ich es festhalten.

»Ich weiß. Ich meine, ich weiß es nicht wirklich, – ich fühle manchmal, – auch so. Das wollt ich sagen. Manchmal ist der, der ich mit zwanzig war wieder da.«

Sie richtete sich auf, schaute ihn an, strich ihm übers Gesicht und senkte dann ihren Kopf auf seine Schulter. »Ich möchte für immer jetzt hier so liegen, so auf deiner Schulter und fühl mich dann gleich wieder so albern und dieses... all das zerreißt mich oft.«

»Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.«

Sie hob den Kopf, langsam, um ihn wieder anzusehen.

»Nochmal«, sagte sie.

»Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.«

»Hast du noch mehr davon?«

»Die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr.«

»Woher hast du das?«

»Erich Kstner.«

Sie strich ihm wieder bers Gesicht. »Du bist... sowas wie dich, dass ich sowas wie dich hier treffe, am Ende der Welt«, und drückte ihr Gesicht wieder auf seine Schulter »komm«, sagte sie dann, »du mußt was essen, ich auch.«

[...]

*

»Ist schon dunkel«, sagte sie. »Wir waren den ganzen Tag hier. Frühstück, ficken, Film gucken, ficken.«

»Du meinst, das kann man doch nicht machen?, sowas in der Art?«, fragte er.

»Ja, sowas kommt dann über mich.«

»Ich dachte Emanzipation und Feminismus haben euch inzwischen befreit?«

»Dachte ich auch, aber wenn es ums Ficken geht, müssen wir immer noch vorsichtig sein. Manchmal sogar eher zwischen Frauen als zwischen Männern.«

Gilbert sah sie kurz an, wie um zuzustimmen, sagte aber nichts.

»Ich dachte du hast wieder was für mich, sowas wie von Kästner zum Kindsein.«

»Nein, hab ich nicht«, sagte Gilbert, dachte kurz nach und sagte dann: »Ein paar Geschichten vielleicht, – Romy Schneider.«

»Romy Schneider?«

»Irgendwann in den Siebzigern traf sie zufällig diesen Sexualaufklärer, ich weiß den Namen nicht mehr. Sie blieben eine Woche im Hotel, um es miteinander zu treiben.

Sie konnten nicht mehr voneinander lassen. So hat er es später beschrieben. Also schon in den Siebzigern haben sie es so getrieben wie wir jetzt. Wir sind also verpflichtet da

anzuknüpfen. Dann gibt es einen Film, basiert auf einer wahren Geschichte, mit dieser Schauspielerin, die mit Elisabeth berühmt wurde. Sie beschreibt einer älteren Frau,

einer Freundin, ihre ersten vier Wochen mit ihrem Mann, als ein nicht enden wollendes Fickfest.«

»Soll heißen wir sind mit unseren paar Tagen noch ganz anständig?«

»Auf jeden Fall.«

Sie nahm das Kopfkissen, das seitlich neben ihr lag, ließ es langsam auf seinem Gesicht landen und zog es wieder zurück.

»Immer prügeln alle auf mich arme Sau ein«, sagte er.

»Oohh«, machte Ina, knautschte seine Wange etwas und gab ihm einen Kuss.

»Frauenwut«, sagte Gilbert plötzlich.

»Frauenwut?«

»Da kommt das wahrscheinlich her, dein Unbehagen. Aber dazu kann ich nur was sagen mit vielen, vielen Sätzen.

Und das wird alles kompliziert und das willst du dann nicht hören, – bist dann so angepisst, dass du deine Sachen nimmst und gehst. Warum soll ich mir das antun. Ich will doch was du heut' morgen gesagt hast. Ich will noch ganz viel mit dir ficken.«

Ina schlug die Bettdecke zur Seite und legte sich auf ihn, umschlang ihn mit ihren Schenkeln, ließ langsam ihren Oberkörper zu ihm hinunter, sodass ihre schweren Brüste sich ganz allmählich auf ihn legten. Sie spürte augenblicklich seine Erregung. Er wehrte sich, doch nur halb entschlossen.

»Nicht Ina!«, sagte er dann. »Ich will nicht, dass unser ficken zu einem Deal wird!«

»Will ich auch nicht«, sagte sie. »Aber was du manchmal ..., ich will haben, dass du vor mir keine Angst mehr hast...«

»Wieso kommst du jetzt mit Angst, ich hab keine Angst verdammt...«

»Dann eben Blockade, oder ... ach weiß ich auch nicht, ich will nicht... will sicher sein, dass du mir in solchen Gesprächen keine schlechten Kopien gibst, von dem was du wirklich denkst. Ich will wissen wen ich hier runter mir hab.« Behutsam hielt sie seinen Kopf fest, damit er ihrem Blick nicht ausweichen konnte. »Damit ich dich, - sehen kann«, sagte sie dann noch.

»Das ist Blödsinn!«, sprach er lautlos mit wilder Erregtheit, »Natürlich kannst du!«

»Gilbert«, und sie sprach wieder mit ihrer bestimmenden Wisperstimme. »Und selbst wenn ich so angepisst sein sollte, dass ich meine Sachen nehm und geh, selbst dann... so kommen wir doch weiter... mit uns, mit dem was w i r sind.«

»Das ist alles Blödsinn!«, wettete er weiter. »Mit reden über etwas, kommen wir dann weiter, mit uns selbst, wenn die, mit denen wir reden, etwas anfangen können, mit all den Räumen, in die wir sie hineinlassen, mit all den Farben, die es da zu sehen gibt, wenn wir intellektuell irgendwie auf einer Spur sind!« Er bereute den letzten Satz, noch bevor Ina sagte:

»Und wir sind das nicht?!«

»Herr Gott!«, und er warf und drehte den Kopf ärgerlich hin und her. »Ist gut«, sagte er dann. »Ist gut, aber geh von mir runter! Ich kann nicht davon reden

wenn du so auf mir liegst.« Sie legte sich langsam zur Seite, ließ aber ein Bein zwischen seinen.

»Frauenwut«, wiederholte er. »Ich bin Frau, vierzig, gutaussehend, immer noch, aber die Schönheit schwindet,

jeden Tag schneller. In den zwanzig Jahren, die hinter mir liegen, hat sexuell nichts stattgefunden, nicht wirklich.

Und jeden Tag muß ich zusehen, wie die Männer mit dir flirten, dich anschauen, Telefonnummern zustecken. Und jedes

Mal werde ich überschwemmt von einer Flut von sexuellen Phantasien, Wünschen und Hoffnungen, die sich am Ende aber nicht erfüllen. Plötzlich habe ich aber Einfälle, Ideen, wie ich dein Sexualleben stören könnte, und tue es auch und finde mein Leben wieder erträglicher. Vor allem, weil ich dabei nicht dein Feind werde, sondern unsere nette Freundschaft, wird richtig vertraulich. Oder, da ist eine Zwanzigjährige. Und ich, bin eine von den Vierzigjährigen, die auf solche gucken wie auf ein Küken. Ich werde nicht deine beste Freundin.

Ich herrsche, kontrolliere. Und wann immer du auf einen Flirt, oder auf ein Lächeln eingehst, lass ich dich wissen, mach dich fühlen, dass du doch besser im Puff arbeiten solltest, wenn du's so sehr 'brauchst'. Oder, und das ist was ich am häufigsten erlebe, die Ältere kommt plötzlich von hinten an den Tresen und schaltet sich ein, um mir Fragen zu stellen, die ich nicht beantworten kann, damit ich möglichst dumm

dasteh. Ganz platt nach dem Motto, ›guck mal, sieht zwar gut aus aber ist so blöd‹. Hörst du noch zu? Meist, wenn ich irgend woanders darüber sprach, geht sofort einer

dazwischen, mit diesem typischem Gedöns, ›na ja, na ja, muß dich doch kalt lassen, lass sie doch denken was sie will.

Was kümmert dich das?‹. Es ist egal, ob mich das kalt lässt

oder nicht! Was macht dieses verdammte Weib? Und warum gewinnen sie so leicht!? Immer haben sie es so leicht!

Und wenn es das nicht ist, dann versuchen sie zu provozieren, was meist nicht schwierig ist, und können dann

aus der Situation heraus sagen »Beweis erbracht, das is' n Scheißkerl«. Das waren drei Beispiele. Drei der möglichen Wege, wie sie es euch immer wieder einimpfen, von

Generation zu Generation, dass wir Männer schrecklich sind, dass w i r Trieb haben, schwanzgesteuert sind. Und es geschieht aus einer Wut heraus, dass ihnen selbst, all die erotischen Landschaften, all das sexuelle Erleben, immer verwehrt blieb. Nicht mal so ein Film wie -Gegen die Wand-, mit, „Ich will tanzen, ich will leben, ich will ficken“, konnte daran was ändern. Und was mich am meisten wundert«, sagte er dann noch, »dass sie es unglaublich leicht dabei haben. Hab nie gesehen, dass ihr bemerkt wie diese Tussen euch das Leben rauben.«

»Komm her, komm her, fick mich nochmal. Aber so, ich will dich jetzt so haben.«

[. . .]

*

»Ina?«, sagte Gilbert.

»Ja.«

»Steffi.«

»Was ist mit Steffi?«

»Weiß nicht. Ich find's gut, wie das so klappt, mit euch beiden und vielleicht ward ihr vorher woanders und da hatte sie einen Lover und so wechselt ihr euch ab. Aber ...wenn ich sagen würde, wir holen sie dazu?«

»Meinst du das im Ernst?«, fragte Ina trocken.

»Ja, sicher«, sagte Gilbert etwas zögerlich, weil er nicht wusste ob es ein Vorwurf war, oder ob sie es noch mal deutlicher von ihm hören wollte.

»Gilbert ich kann nicht zu ihr gehen und das sagen, wenn ich nicht sicher weiß ...!«

»Nein Ina! Ich will, dass sie hier bei uns ist und dass wir zu dritt weitermachen. Wer geht!?«

»Ich gehe.«

Ina ging auf die Terrasse, die um das mittlere Gebäude des Hostels herumführte, weil Steffi um diese Zeit meist draußen saß, um was zu lesen und sie wollte nicht, dass sie schon von weitem sehen konnte, dass sie selber aus Gilberts

Appartement kam, während sie dasaß und las. Sie wusste nur zu gut wie sich das anfühlt.

»Hey mein Schatz«, sagte Ina und massierte von hinten ihre Schultern.

»Gott, hast du mich erschrocken«, sagte Steffi.

»Was hast du da?«.

»Die Entdeckung der Langsamkeit.«

»Und? Ist gut?«

»Ja, ist wirklich gut, hätt' ich nicht gedacht. Und wie läuft's bei dir?« Steffi drehte sich um, weil Ina keine Antwort gab und sah in ihrem Minenspiel, was sie gehofft, aber nicht mehr geglaubt hatte. »Hat er es selber gesagt?«, fragte sie nur.

»Ja hat er«, nahm Ina sie in den Arm. »Komm mit mein Herz.«

Der nächste Tag

»Gilbert? wir gehen mal 'n bisschen raus, für ein paar Stunden, wir müssen was bereden.«

»Was denn?«

»Aaach, es is ja soviel passiert.«

»Müsst ihr bereden wie gut ich war, für ein paar Stunden?«

»Jaaa! Stundenlang werden wir was zu quatschen haben.«

»Versteh ich doch absolut«, sagte er.

»Also mach's gut,« sagte Ina.

»Macht's gut ihr ZWEI« sagte Steffi.

Gilbert warf ihnen seinen 'Hey Baby' Blick zu, winkte und ging rückwärts mit Roboterschritten durch seine Tür.

Sie winkten ihm zurück und gingen über den Hof zum Ausgang.

Auszug aus Gilberts Tagebuch

Diese beiden, wo kommen sie her, warum erst jetzt, warum nicht vor fünf Jahren. Warum, Wenn, hätte, könnte. Ich weiß nicht ob ich es nochmal schaffe, seh nicht mehr wie. Diese beiden vor fünf Jahren, alles wär möglich gewesen. Das Schlimme am Alleinsein, ist nicht das Alleinsein, sondern wenn es anfängt aufzufallen. Dann kommen sie, die ‚Mutigen‘, die immer wieder von neuem glauben, wenn sie ‚da‘ richtig zutreten, wird es sie von der Empfindung der Minderwertigkeit befreien. Ich glaube das, glaube, daß das immer wieder deren Motivation ist.

Die Minderwertigkeit, eines jener Empfindungen, die wir meist nicht als solche erkennen, auch nicht an uns sehen wollen. Es wird nur als eine Art Unbehagen wahrgenommen.

Wir fliegen vielleicht bald zum Mars, aber in der Wahrnehmung dessen, was das Sein ausmacht, fallen wir zurück.

Richard Yates Autor von Easter-Parade, von ihm sagen sie, er schreibt übers Scheitern, übers Scheitern, »na und das wollen wir doch nicht lesen, wir wollen lesen vom Siegen, vom Überwinden all dessen was sich uns in den Weg stellt...« Wieso? Wie können sie so reden? Warum können sie nicht sagen, er macht Kräfte sichtbar die uns fertig machen, egal wie gut wir sind.

Zurück im Hostel San Christobal

»Excuse me, just a question«, hörte Ina einen Mann hinter sich und wandte sich um. »When you checked in here«, sprach er weiter, »did you met this women Marie? Was she the one who cared about you?«

»Oh yes, she is an awful person, but not the owner«, gab Ina zur Antwort.

»Yes it's unbeliveable. I ask her about the prices, if it will be lower by taking for a long term and she goes mad«, sagte der Mann.

»Well, she is.. I don't know why she is in charge here«, sagte Ina.

»Du sprichst auch Deutsch oder?«, fragte der Mann.

»Ja, hört man das so deutlich?«, gab Ina darauf lächelnd zur Antwort.

»Ja.«

Das Hostel war, von der Rezeption, über die beiden Innenhöfe, bis unter die Terrasse, überaus hellhörig. Und nach dieser Antwort ging Gilbert raus vor seine Appartementtür, um deutlicher zu hören wie das Gespräch weiter gehen würde.

»Sehr peinlich«, sagte Ina.

»Ach nicht doch. Nein, peinlich ist das doch nicht«, sagte der Mann, mit einer skurrilen, völlig unpassenden Mischung aus, - besorgt sein und beruhigen wollen. »Nein, nein, - schämen brauchst du dich nicht dafür«, und wurde ganz vertraulich, »wirklich, brauchst dich nicht zu schämen«, und klopfte sanft, verständnisvoll mit der Hand auf ihre Schulter, als wollte er noch sagen ›ist schon gut‹.

Was ist das jetzt wieder? Dachte Ina. Was ist da jetzt wieder

kaputt bei dem. »Brauch' mich nicht zu schämen?«, wiederholte Ina fragend.

»Is' richtig ja«, antwortete er, mit schwülstiger Gutmütigkeit, »brauchst dich nicht zu schämen.«

»Ey, sach mal«, Ina wurde eisig, »hast du se noch alle!«
»Wieso? Versteh nicht was du meinst?«

»Ob du n' bisschen doof bist, wollte sie fragen, aber sie ist höflicher als ich!«, drängte sich Gilbert dazwischen, ohne sich vorzustellen, ohne sich langsam von der Seite bemerkbar zu machen, er war einfach da.

»Was soll'n das jetzt? Hab nur gesagt, dass sie sich nicht zu schämen braucht.«

»Wieso nicht!?«, fragte Gilbert.

»Wieso was?«

»Wieso braucht sie sich nicht zu schämen!?«, fragte Gilbert scharf.

»Also Entschuldigung, das versteh ich jetzt nicht?«

»Wieso nicht? Mußt du doch wissen? Sie braucht sich nicht zu schämen, sagst du! Ist das was, wofür sich Menschen, mit denen du zu tun hast, häufig schämen!? Und dann warten sie darauf, dass du kommst und ihnen sagst ›ne braucht ihr nicht‹ oder wie!?«

»Ja also Entschuldigung, ich wollte niemanden...«

»Nee, lass mal, nicht Entschuldigung, is' ganz einfach. Sie ist ja noch hier. Wir können sie fragen.« Gilbert wandte den Kopf theatralisch in Inas Richtung, um die Farce auf die Spitze zu treiben. »Ist er jemand, den du fragen würdest, wenn du jemals, jemals jemanden fragen wolltest, ob du dich schämen mußt?«

»Nein, ganz sicher nicht«, sagte Ina.

»Ist klar jetzt oder!?«, sagte Gilbert.

»Ja also...«, stammelte der Mann.

Gilbert drehte sich weg von ihm.»Mach's gut Gustav, schönen Abend noch«, sagte er dann. »Komm gehen wir«, nahm er Ina bei der Hand, »wir brauchen das nicht.« Auf der Terrasse entlang gingen sie zu seinem Appartement.

»Was war denn«, kam ihnen Steffi entgegen.

»Ach nichts«, sagte Gilbert.

»Komm mal her du«, sagte Ina, und machte dabei ganz auf piepsig, schwang ihre Arme um seinen Hals und senkte ihren Kopf auf seine Schulter.

Und Gilbert, den Rücken durchdrückend, sich groß und stark vor sie aufbauend, betont beschützend seine Arme um sie legend, sagte: »Bin ich endlich dein Held jetzt?«. Natürlich nicht wirklich fragend, mehr eine 'bockige' Feststellung, eine Form von 'was soll ich'n noch alles machen'.

»Mmmhhh«, machte Ina und mußte lachen.

»Was war denn!«, fragte Steffi nochmal.

»Ich habe gerade deine Freundin gerettet, in aller höchster Not.«

»Oh Gilbert, na wenn einem das gelingen könnte«, sagte Steffi.

»Da war eben so ein Typ«, sagte Ina, »der passt so zu der Sorte, von denen ich dir heut' erzählt hab und ich war sooo hilflos. Aber dann kam ja mein Retter« und sie kuschelte nochmal mit ihm.

»Welche Sorte?«, fragte Gilbert.

»Ach, nichts weiter«, sagte Ina.

»Was war denn?«, und machte Steffi dabei ein bisschen nach. Worauf sie ihn mit einem »hey!«, auf seinen Arm boxte.

»Die boxt mich auch!«

»Ach, das steckst du doch locker weg«, sagte Ina.

»Das ist nun der Preis. Todesmutig werf' ich mich dazwischen und werde verprügelt.«

»Ja Gilbert, mit uns hast'es nich' leicht«, sagte Ina.

»Dann passen wir vielleicht sogar gut zusammen«, sagte Gilbert darauf.

Mit freudigen, fragenden Augen, aber doch erstarrt, blickten sie ihn an. Doch Gilbert sagte nichts weiter, denn er war erschrocken vor sich selbst. Er hatte diesen Satz nicht mit diesem Ernst sagen wollen. Fast böse, vorwurfsvoll mußte es geklungen haben. Sie wurden alle etwas verlegen.

Jetzt nur nicht da anknüpfen, dachte Gilbert. Nur nicht irgendwas sagen wie, ich meinte nur...ich wollte nur... Martin fiel ihm dann ein. Martin aus Hamburg war die Lösung. Sein plötzlicher Einwurf in Samaipata, als am Tisch alle im Schweigen versunken waren.

»Kommt Leute«, sagte Gilbert dann, »gehen wir rein.« Und war augenblicklich wieder der Gilbert, der gerade Ina befreit hatte. »Ich hab 'ne gute Idee was wir machen können, um auf andere Gedanken zu kommen.«

Ina und Steffi warfen sich ein paar Blicke zu und waren sich einig, dass sie diese Situation, fürs Erste als eine von Gilberts Verrücktheiten wegsteckten.

»Ich bin ganz Ohr«, sagte Steffi.

»Wir holen uns ein, zwei Flaschen Wein und gucken uns einen Film an, hier bei mir auf meinem Lap.«

»Was hast du denn für Filme?«, wollte Ina wissen
»Alles besonders gute, erlesene Filme.«
»Erlesene Filme«, wiederholte Steffi.
»Jawohl. Alles Filme, die ich gut kenne, auch bevor ich hier war, schon x mal gesehen hab. Ist gut, um Spanisch zu lernen.«
»Ist doch langweilig, wenn du das jetzt mit uns guckst.«
»Nein, nein. Wenn ich sie mit euch angucken kann, mit Leuten, die diese Filme nicht kennen, dann ist es... dann kann ich sie mir nochmal ansehen, als würde ich sie auch zum ersten Mal sehen, kann nochmal fühlen wie beim ersten Mal. Wie beim ersten mal, verstehste?«
»Ach so ist das.«
»Deal?«, fragte Gilbert.
»Ja, mmhh«, machten beide.
»Gut Deal«, sagte Gilbert. Wein müssen wir nicht holen, hab ich schon parat.«
»Ach so ist das«, wiederholte Ina.
»Aha«, sagte Steffi, »hast du alles schon so geplant, na dann müssen wir nochmal nachdenken.«
»Klappe jetzt und basta!«, sagte Gilbert mit gespielter Bosheit.
Doch es gefiel beiden gerade zu sehr, so mit ihm zu spielen.
»Also ich weiß nicht so recht«, miaute Steffi, »mir tut auch so der Rücken weh.«
»Ja und heiß ist das hier drin, mir ist ganz schwindlig, also ich muß mich hinlegen«, sagte Ina.
»Also verdammt noch mal ihr Biester! Na los hoch mipm Arsch, hab de Faxen dicke, sonst werden wir ja nie fertig.«

Auszug 9. Kapitel

Sucre Bolivien, Hostal Berlin(6 Monate später)

Es regnete, der Innenhof war deshalb überdacht. Sie wählten einen der Tische der etwas abseits stand, um ungestört zu reden.

Ein Kellner kam, doch sie baten ihn später noch einmal herzukommen.

Stumm saßen sie beieinander, hinter einem langen, breiten Tisch, auf einer der Holzbänke, sich mit dem Rücken an die Wand lehrend.

»[..]«, sagte Steffi schließlich, »[...]«

»Ja«, sagte Ina lautlos und schaute kurz nach oben. Durch das halbdurchsichtige Dach, sah sie die Regentropfen zerplatzen. »Deshalb solche Geschichten«, sagte sie dann,

»Francis Drake, Sohn eines Bauern.«

»Ja. Nur, – sowas, sein [...]...«

»Nein. Ich auch nicht«, sagte Ina.

Der Kellner kam zurück, brachte eine Flasche Quilmes Stout, füllte zwei Gläser zur Hälfte und stellte ein Schale Salznüsse dazu.

»Deswegen wurde er so..., als wir ihn baten...«

»Dachte das würden wir nie verdauen. Dachte, mit diesem Ballast würden wir niemals...«

»Und?«, fragte Steffi

»Ich weiß nicht.«

Sie ließen die Minuten wieder verstreichen, suchend nach Worten, um zu fassen, Gilbert zu fassen.

»Als er von Beethoven anfing«, Steffi zog die Kapuze ihres Anoraks herunter, »auf der Bank am Plaza, was haben wir da alles gedacht, und gereimt...«

»Ja. Alles mögliche«, sagte Ina, drehte das Feuerzeug ein paar mal hin und her und schaute mit leerem Blick hinüber auf die andere Seite des Innenhofs.

»Weiter?«, fragte Steffi, mit einem Seitenblick auf Ina, »weiter suchen?«

»Weiß nicht«, sagte Ina, »ich weiß noch nicht, wohin mit all dem«, stützte sich auf die Ellbogen und vergrub ihr Gesicht in die Hände, so wie sie es oft tat, wenn das Chaos im Kopf sich einfach nicht ordnen lassen wollte.

Steffi nahm ein paar Nüsse aus der Schale. »Als ich ihn mit Nüssen beworfen hab...am ersten Tag...zieht alles vorüber, wie eingebrannt.«

»Ja«, hauchte Ina auf den Tisch. »Der Idiot, der mir sagte , dass ich mich nicht schämen muß.«

»Touko, Nico und all die Anderen, die wir mit ihm getroffen haben.«

»Ja«, sagte Ina wieder lautlos, und starrte mit gesenktem Blick wieder auf die Tischplatte. »Ich war meist allein, hab versucht zu überleben, das war doch, was er uns gesagt hat, als wir uns verabschiedet haben?«

»Ja. Warum ist das eigentlich nie aufgetaucht, all die ...sechs Monate. Und überhaupt, wie konnten wir so... blind sein, will ich nicht sagen. Aber spätestens nach Gundula, hätte doch was schalten müssen, bei uns.«

»Ja«, presste Ina durch die Lippen, »wie das ist... wie das so ist, wenn dir so was im Nacken hängt. Eingezäunt, kannst dich nicht, - richtig, - es liegt immer auf der Lauer. Und vor

allem, – wer sind die, die dann kommen, die sich da n n trauen, – ›richtig mutig‹ ihr Maul aufreißen.«

»Dass er nicht aus Düsseldorf weg ist? – er, so einer wie er kann doch überall hin.«

»Vielleicht wollte er einfach nicht nochmal umziehen.«

»Was war das mit England, Schulden loswerden. Das war, – hat versucht wieder zurückzufinden. Und...«

»Ja.«

Steffi warf den Kopf zur Seite, »hey Josef«, sagte sie und versuchte ein Lächeln, um den traurigen Tonfall schnell zu überdecken.

»Hallo Josef«, sagte Ina, »gut, dass es Solche wie dich gibt.«

»Ach, nicht doch. Na wie geht's, alles gut? Sorry, das ging daneben Gestern, ich hab zu spät bemerkt, dass er schon so besoffen ist, als er hier ankam.«

»Macht nichts, ist nicht deine Schuld«, sagte Ina.

»Außerdem wussten wir schon davon.«

Verlegen wiegte er seine massige Gestalt, suchte seine Hosentaschen, als wollte er seine Hände darin vergraben, doch ließ es bleiben. »Wollt ihr mit rüber kommen, an meine Bar?«

Sie zögerten, doch nur für einen Augenblick. »Ja«, sagten sie dann. Es fühlte sich gut an, dass es Josef war, der ihnen unverhofft, schuldlos, Gelegenheit gab diese Gedanken für eine Weile beiseite zu legen.

»Ich mach euch zwei Kaffee«, sagte er entschieden, während sie hinter ihm durch den Eingang zur Bar gingen. »Klingt nicht originell«, sprach Josef weiter, »aber in Zeiten

von Latte und Latte Macchiato kann ich mir nicht verkneifen hin und wieder den richtigen Kaffee anzubieten.«

Beide folgten sie mit Blicken seinen fleischigen Händen, die begannen an der Kaffeemaschine zu hantieren. So schnell und geschickt, dabei trotzdem elegant und geschmeidig, wie man es diesen Baumstämmen von Armen nicht zutrauen würde.

»Kaum jemand weiß heute noch richtigen Kaffee zu schätzen«, sprach Josef weiter. »Es kennt ja auch niemand mehr richtig guten Kaffee. Denn seit es das andere Zeug gibt, ist der richtige Kaffee meist nur eine üble Brühe.«

Mit zwei Tassen goldig braunem Kaffee kam er zu ihnen.

»Mensch, der riecht gut«, sagte Steffi.

»Na, das will ich meinen«, sagte Josef und grinste breit über sein Gesicht.

»Hier, ich hab mir auch eine Tasse gemacht«, und er nahm einen Schluck. »Mhmm, ist das gut«, sagte er.

»Gut, richtig gut«, sagte Ina und strahlte aus dem ganzen Gesicht.

Fast gleichzeitig setzten sie ihre Tassen ab und Josef sah wie das Lächeln aus ihren Gesichtern schwand, doch hatte er es erwartet. Es war ihm nicht darum, sie in endlose Heiterkeit und Fröhlichkeit zu versetzen. Nur kurz einhüllen wollte er sie, einen kurzen Moment des Verweilens schaffen, in einer Welt, in der es einfach nur guten Kaffee gab.

»Ihr habt vorher schon davon gehört«, fragte Josef zögerlich, »von all dem was Eddie gestern losgelassen hat. Stimmt das also alles?

Er hat zwar schon vor ein paar Monaten mal was verlauten lassen, aber ich hab's nicht weiter beachtet. Ich hat's fast

vergessen. Also, um die Wahrheit zu sagen, ich wollte es euch nicht sagen. Ich wollte nicht solches Zeug in die Welt setzen, abgesehen von diesem Säufer der nicht ertragen konnte, dass so einer wie Gilbert bei den Frauen gut ankam. Nach Eddies Maßstäben ist Gilbert ein Kind, einer der vom Ernst des Lebens keine Ahnung hat, einer von denen, die glauben, sie könnten sich durchs Leben lächeln und so weiter.«

Ina, starrend auf die Kaffeetasse vor ihr, »und wenn ich sagen würde, es stimmt?«

Josef seufzte, »dann würde ich sagen, wer Bücher schreibt, der leidet. Und wenn an dieser Redensart was wahres ist, dann wohl hier. »Sorry«, sagte er plötzlich, »muß kurz in den Keller, hab da was liegen lassen, bin gleich zurück.«

»Wer Bücher schreibt der leidet«, wiederholten sie lautlos. »Ich hab da eine Idee«, sagte Ina, »wie sich vielleicht rausfinden lässt wo er ist, wenigstens das und dann sehen wir weiter.«

»Josef, wen gäbe es noch der uns helfen könnte?«, fragte Ina als er zurückkam und ein dickes Bündel unter der Bar verstaute. »Wir haben schon mal gedacht, wenn Gilbert tatsächlich wieder schreibt, tut er das mit seinem Lap und benutzt auch das Internet. Das könnte vielleicht ein Weg sein ihn zu finden. So was geht doch heute alles.«

»Klingt als wolltet ihr die ganze Welt nach ihm absuchen«, sagte er etwas flapsig. »Ach, 'tschuldigung, ich bin ein alter Esel.«

»Nein, bist du nicht«, sagte Steffi, »bist was Gutes in dieser Welt.«

»Ach ich weiß nicht, ich rede immer schnell dummes Zeug«, und nahm wieder einen Schluck Kaffee, um etwas Abstand zu schaffen, denn es fiel ihm schwer mit Seelen-Balsam-Bemerkungen umzugehen. »Tjaaa, meine Schönen«, sagte er dann, »scheint euch richtig ernst zu sein damit.«

»Ja«, sagten beide.

»Also, ich hab von so was keine Ahnung. Aber es gibt da jemanden, einen Mathematiker, der auch schon seit Jahren hier lebt, ist verheiratet. Der kennt vielleicht Leute, die Solche kennen. Klingt nicht vielversprechend, ich weiß, aber mehr hab ich leider nicht zu bieten.«

»Josef«, sagte Steffi wehmütig, »können wir dich noch mal bitten?«

»Aber sicher doch, mein Herz«, sagte Josef und seine Stimme klang so lieb und gütig wie von einem alten Plüschbär, der, zufällig wiedergefunden, sein vertrautes, tröstendes Brummen von sich gibt.

»Es ist nur so«, sprach Josef weiter, »der kommt selten hier vorbei. Ich könnte ihn anrufen, geb' ihm eure Nummer und er wird sich dann sicher melden.«

Steffi stand auf, und ging um die Bar herum. »Josef, komm mal her, hast du dir verdient.« Sie umarmte ihn und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Ach Kind mich sollst du doch nicht küssen, ich bin doch alt und hässlich. Wenn das Eddie sehen wuerde.«

Der Mathematiker

Obwohl erst fünf Uhr, waren die Holländer gut besucht.

Jemand

winkte nach ihnen. Ohne viel Aufhebens bewegten sie sich in Richtung seines Tisches. Dichtes, eisgraues Haar über einer zerfurchten Stirn, in der Mitte lose gescheitelt. Mürrisch, abweisender Blick, über hohen Jochbeinen, Vollbart. Er trug ein abgegriffenes Jacket, Jeans und Turnschuhe. Sie schätzten ihn auf mitte Fünfzig.

»Ingo«, sagte er, mit tiefer wohlklingender Männerstimme, erhob sich von seinem Stuhl und reichte ihnen die Hand.

»Steffi.«

»Ina, hallo.«

»Hey wie geht's«, sagte er freundlich, nicht als Frage, nur als weitere Willkommens-Geste.

»Laßt uns einen Tisch draußen nehmen«, sagte er, »heute ist Mittwoch und da wird's hier immer voll. Kommt, ich hab da schon einen Tisch für uns reserviert.«

Er ging voraus. Groß, gut beleibt, schob er sich durch das Restaurant. Ina und Steffi folgten ihm. Etwas traf Ina, wie ein Hammerschlag, Ferdis Gesicht. Sie wandte den Kopf nach links und da saß er, zusammen mit Philipp, und zwei anderen männlichen Wesen. Sein Bierglas hebend, prostete er ihr höhnisch zu, klar sein Blick, gerade die Körperhaltung,

er war nicht betrunken. Jetzt blinkte er mit den Augen 'na Schätzen, sag Bescheid wenn du mal wieder Bock hast'.

Ina sah sich im Geiste mit einem Baseballschläger, ihm seine blöde Fresse vom Hals schlagend. Sie fasste nach Steffis Arm, »geh schon mal vor mit ihm, ich muß kurz was erledigen«.

Steffi wandte sich um, sah Ferdi, begriff im Bruchteil einer Sekunde was Ina vorhatte. »Ina! Nicht!«, sie wollte sie noch am Arm zurückhalten, doch zu spät, sie hatte sich schon durch das Gewimmel gequetscht und bewegte sich nun mit

langsamen Schritten auf Ferdis Tisch zu, der deshalb etwas verlegen auf seinem Stuhl hin und her rutschte. Die Anderen am Tisch bemerkten wohl sein Unbehagen, weshalb sie sich umwandten.

»Hallo, na wie geht's dir«, sagte Ina freudestrahlend. »Ich bin Ina, hallo«, blickte sie schnell von einem zum anderen. Wandte sich wieder Ferdi zu und sprach weiter, in einer Art, festlicher Begrüßungsrede: »Ferdinand und Ich... wir waren...aber nur ganz kurz. Ich hab ihn sitzen lassen, ohne ein Wort, ohne Abschied. Und...tja nun seh ich ihn hier plötzlich wieder und, das hat mich so, hat mich so erinnert daran, dass ich so wortlos gegangen bin, hat er nicht verdient. Deshalb, es kommt schon auf die Größe an, Ferdi.«

Alles Getuschel und Gebrabbel der Anderen, verstummte nach diesen Worten, Totenstille am Tisch. Steffi war für den Fall in der Nähe geblieben. Mit zwei langsamen, kurzen Schritten bewegte sie sich auf Ina zu, sodass sie seitlich hinter ihr stand, doch für alle am Tisch sichtbar wurde. Ina imitierte seine Augen-Blinkende-Anmache: »Wollen wir?«, fragte sie, voll drolliger Fröhlichkeit, »ich glaub die Toiletten

sind gerad' frei. Ich sag dir auch Bescheid, wenn es noch ein Finger mehr sein muß.«

Ferdi röchelte. Die Gesichter der Anderen, empört, verbiestert, doch noch immer überrollt von der Situation. Ina fixierte ihn, mit kalten Augen, ihr Lächeln eingefroren.

Mit schneidender Stimme, jedes Wort dehnend, setzte sie neu an. »Ich fand es mutig, wie du mich gerade begrüßt hast. War doch mutig, oder?«, sie gab ihm einen Moment und setzte nach. »War das Mut Ferdi? Du weißt schon, richtiger Mut, der Mut, den es braucht für den Schritt ins Unbekannte.«

Er schien zu einer Antwort ansetzen zu wollen, doch es blieb nur bei unkontrollierten Kieferbewegungen.

»Oder war es ein Beweis, Ferdi? Ein Beweis. Kannst du dir vorstellen wofür?« Sie gab ihm wieder einen Moment, setzte dann eine Miene auf, wie um einer freundlichen Runde, Guten Tag, oder, Auf Wiedersehen, zu sagen: »Mach bei der Nächsten nicht solche Geräusche! Das hält keine Frau der Welt aus!« Sie scannte die Runde nach Gesichtern mit Angriffslust, denn sich abrupt abzuwenden, hätte der erhofften Wirkung schaden können. Doch es gab nur halboffene Münder, oder sich abwendende Blicke.

»Bitte entschuldigt, dass ich so unverhofft an euren Tisch kam«, sagte sie dann, mit einem Lächeln von einem zum anderen. »Ich muß nun leider auch schon wieder gehen. Tschau, schönen Abend noch.«

»Mensch bist du irre!«, sagte Steffi als sie sich ein paar Meter entfernt hatten, »mach nicht so'n Scheiß! Wenn so einer wie Felix mit am Tisch wäre, dem wär' schon was eingefallen.« »Die Art wie er mir höhnisch zugeprostet hat, diesen 'Mut', hat so einer nur zwischen Seinesgleichen, nicht wenn solche wie Felix mit dabei sind.«

»Ja, gut. Komm jetzt, er wartet draußen.«
Ingo stand am Eingang zum Innenhof, von wo aus er die Szene beobachtet hatte. Intuitiv hatte er zunächst Steffi folgen

wollen, doch den Gedanken als närrisch weggeschoben.

Ina entschuldigte sich bei ihm: »Ich wollte dich nicht warten lassen, aber, das mußte sein.«

»Na, macht nichts. Da drüben ist unser Tisch«, und ging wieder voraus. »Bitte. Setzt euch.«

Sie setzten sich, tauschten ein paar Blicke mit ihm, so wie man es tut, wenn ein Treffen zwar einen expliziten Grund hat, man aber nicht so recht weiß, wie man beginnen soll.

»Josef hat mir schon einiges erzählt, von dem Abend als Eddie euch gewissermaßen überfallen hat. Und dass ihr Hilfe brauchen könnt, um einen Freund zu finden, Gilbert.«

»Kannst Du ihn auch?«

»Nein. Ich wohne etwas außerhalb. Bis gestern wusste ich nur von seinem Buch und dass er häufig im Berlin war, um es zu verschenken.«

»Tja«, sagten beide zögerlich, »wir stocken ein bisschen. wir sind natürlich froh, dass es geklappt hat und du so schnell Zeit hattest und, – deshalb, – dir nun einfach Fragen an den Kopf werfen...«

»Ach, das geht schon«, sagte er friedlich. »Wenn ich mit 62 noch mal mit so Hübschen zusammen sitzen kann, ist damit alles abgegolten.« Er wiederholte den Satz in Gedanken, *ist das dein Eisbrecher*, dachte er bei sich, *was Besseres fällt dir nicht ein*, und nahm ihre dankenden, freundlichen Blicke entgegen.

»Josef sagte uns du bist Mathematiker und du kennst vielleicht Leute, die andere kennen, und die könnten Gilbert ausfindig machen, falls er häufig mit seinem Lap im Internet ist.«

Ingo mußte sich kurz sammeln. Er hatte zwar angenommen, dass sie schnell auf den Punkt kommen könnten, doch fühlte sich nun doch etwas überrumpelt. »Ja, hat er ganz gut beschrieben«, sagte er dann, wobei sein Mienenspiel sie im unklaren ließ, ob dies schon das Ende seiner Antwort war. »Ich bin Mathematiker«, sprach er unverhofft weiter, »ich hab auch hin und wieder mit It-Zeugs zu tun, bin jetzt aber nicht so der Experte. Aber ich kenn da Leute, die so was können. Ich kann sie gerne fragen. Aber, ich muß euch auch sagen, es kostet. Und, - was sie da machen ist natürlich nicht legal.

»Wie viel?«, fragten beide geradeheraus.

Ingos verschattete Augen schlossen sich kurz, »zehntausend«, sagte er dann, »grob geschätzt. Und es wird sicher so sein, dass die Hälfte im Voraus zu zahlen ist. Dieser Betrag ist dann auch bezahlt, unabhängig vom Ausgang. Überwiesen wird auf ein Firmenkonto und die Überweisung muß als Spende oder Geschenk deklariert sein.«

»Wie können wir sicher sein, dass sie den Vorschuss nicht einfach einstreichen?«, wollte Ina wissen.

»Ehrgeiz«, sagte Ingo. »Außerdem gibt es mich. Außerdem hätten sie zu viel Sorge, dass es sich rumspricht.«

»Was wenn es Zwischenfälle gibt und sie plötzlich nicht mehr weitermachen wollen«, fragte Ina.

»Tjaaa«, sagte er gedehnt, »da muß ich euch leider sagen, das ist ein Risiko, das wird sich nicht abstellen lassen.«

»Es wird keinen Vertrag geben, oder?« fragte Steffi.

»Nein.«

»Klingt so nach...«

»Gangsterfilm«, sagte Ingo, wie jemand, der gerne geradeheraus ausspricht was andere lieber verschweigen, doch mit feinen, konzentrierten Gesichtszügen. »Tja, so ist das«, sprach er weiter und wandte seinen Blick von ihnen ab, nach rechts der Wand zu. Doch es hatte nichts abweisendes oder verächtliches an sich, sondern es wirkte eher als wollte er aus einer Verlegenheit heraus so tun, als gäbe es an der Wand zu etwas bestaunen.

»Wir reden hier natürlich über Dinge«, nahm er das Gespräch wieder auf, »mit denen man normalerweise, so, wie das Leben so dahingeht, – nie was zu tun hat. Illegale Sachen, verdeckte Überweisungen, keine schriftlichen Abmachungen, so Zeug. Deswegen fand ich es besser, es euch gewissermaßen, – auf den Tisch zu knallen, könnte man sagen. Nach meiner bescheidenen Lebenserfahrung, schafft das eher Vertrauen, als über viele Formulierungen zu gehen. Noch 'ne schöne Schleife drum herum', ja, kann man auch machen. Aber, ich glaube, dass es so besser ist. Vor allem mit Blick auf, ihr müsst mir mehr vertrauen, als ich euch. Mir kann kaum was passieren, hab nicht wirklich was zu verlieren, außer an zwei Frauen zu geraten, die nur vorgeben in Not zu sein und die ganze Sache auffliegen lassen. Aber im Vergleich doch eher weniger schlimm, als das was euch passieren könnte. Bezahlt das ganze Geld, für euch sicher nicht wenig. Werdet dann an der Nase rumgeführt, werdet hingehalten, verliert kostbare Zeit und so weiter.«

Beide betrachteten ihn eindringlich. Ingo hatte ausgesprochen, so offen, so kurz und knapp, was sie über die letzten Tage, seit sie auf Nachricht von ihm warteten, um den

Schlaf gebracht hatte. All diese diffusen Unwägbarkeiten hatte er ein paar Sätze komprimiert, und sie damit zu unbedingter Beachtung erhoben. Kein Gerede von ›hoffen dass‹, kein

Gesülze von Optimismus oder Schwarzseherei. Sie hatten sich vorher abgesprochen, diese Unwägbarkeiten selbst nicht zur Sprache zu bringen. Denn wer unkonventionelle Hilfe sucht, zeigt nicht die 'wackligen Beine'.

»Warum willst du uns helfen?«, fragte Steffi. »Die Frage scheint vielleicht etwas unverschämt aber...«

»Nein, versteh schon. Also Ich komme auch aus Berlin. Berlin-Ost ursprünglich. Bin aber getürmt, durch einen Tunnel. Und war dann lange Zeit Fluchthelfer, zusammen mit anderen.«

Er beugte sich von seinem Stuhl etwas nach vorn, nahm das Teeglas und rührte ihn langsam, kostete ein wenig und stellt es wieder auf den Tisch. Sein Minenspiel wirkte ernst, doch gab keine Auskunft ob er ihnen nur Zeit geben wollte nachzudenken, oder wirklich nur den Tee probieren wollte.

»Das klingt, – wenn wir dich einfach so getroffen hätten«, sagte Steffi, »dann hätte ich sicher gesagt, – erzähl was davon, nur...«

»Ja, ist schon ok«, sagte Ingo gutmütig, »holen wir irgendwann nach. Als ich dann gehört hab«, fuhr er fort, »um was es geht, mußte ich nicht lange nachdenken.

Ist schlimm so was. Menschen, die so was mit sich rumschleppen, – nach und nach stellt sich einfach der Blick zu. Sie sehen dann nicht mehr wo Hilfe, oder ein Ausweg sein könnte.«

Ingo sah wie sehr seine Worte sie betrübten. »Das wollt ich nicht so...«, fügte er hinzu, »das hätte ich erst nochmal für mich behalten sollen.«

»Geht schon«, sagten sie.

»So«, sagte er mit gedehntem O, »werdet's mir nicht übel nehmen, hoffentlich, aber so ein bisschen abklopfen muß ich euch auch schon. Was ihr machen wollt, ist ja nun...doch nicht so gewöhnlich. Vielleicht spielt da mein Alter eine Rolle, dass ich so da darauf gucke. Aber, man würde es eher umgekehrt erwarten. Ja, wisst was ich meine, dass es zwei Männer sind, die sich aufmachen, um eine Frau von bösen Mächten zu befreien.« Mit geschlossenen Augen wartete er.

Hinter seiner Stirn schien es heftig zu arbeiten. Dann, sehr leise, sehr langsam und deutlich sprechend: »Ihr müsst mir jetzt nicht«, er brach wieder ab, schien mit aller Sorgfalt nach den richtigen Worten zu suchen, »eure intimsten

Empfindungen für ihn ausbreiten. Nur...«

»Ja, verstanden«, sagten beide leise, flüsternd. »Am letzten Abend, bevor wir vor einem halben Jahr von hier weg sind, haben wir ihn gedrängt mit uns zu kommen, aber er wollte nicht. Er wurde so, - abweisend, wütend, weil wir plötzlich einiges über ihn wussten, was er nicht wollte, dass wir es wissen. Wir hatten einiges gehört über ihn, von anderen Deutschen, die hier auch schon länger leben, vor allem von einer Frau.«

»Wie heißt die?«, unterbrach Ingo sie vorsichtig und vermied auch jetzt sie direkt anzusehen. Nichts wäre ihm unangenehmer als den Eindruck eines alten Bocks zu hinterlassen, lauernd auf Beschreibungen, die sexuelle

Aktivitäten in sich tragen. So beließ er es bei dieser letzten Frage. Trauer, Betroffenheit, und Wut der beiden Frauen, erreichte ihn auch so.

»Gundula.«

»Ah, dies dumme Weib.«

»Ja. Und jetzt, kamen wir also zurück, und treffen zwei Deutsche, die so tief in sein Leben hinabblicken konnten und...wir wissen nun warum er uns so...glaubte wahrscheinlich sogar, dass er uns in Gefahr bringt, wenn er sich mit uns zusammen tut, um...«

»Ja. Gut, liebe Leute, das reicht mir«, sagte er gedämpft und warf ihnen einen kurzen anteilnehmenden Blick zu.

Verlegen saßen sie sich gegenüber. Ingo war mit solchen Situationen vertrauter als sie. Ein intimes Gespräch, über wenige Minuten, mit jemandem, der gerade erst in ihr Leben getreten war. Trotzdem wollte er nicht den Alten geben, der die Situation beherrscht. Dafür schienen ihm diese beiden Frauen zu intelligent, Gilberts Geschichte zu bizarr.

Er zog einen Stift und ein Stück Papier aus der Innenseite seines Jackets hervor. »Etwas müssen wir leider noch machen. Und zwar sind das solche Sachen wie, wo kommt Gilbert her, was hat er so gemacht. Also alles in allem hoff' ich, dass es vielleicht noch etwas mehr gibt, als das was Eddie Gestern losgelassen hat. Es hilft diesen Jungs, so nenn ich die jetzt mal, eine Spur zu finden.«

»Gilbert kommt aus Düsseldorf«, Ina stieß diese Worte aus, als müsse sie gewaltsam die Lethargie abschütteln, von der sie sich umklammert fühlte, um dann normal weiter zu sprechen. »Dort hat er sehr lang gewohnt und auch studiert.«

Ingo faltete das Papier auseinander. »Das sieht vielleicht sehr unpassend aus, als ginge es um einen Antrag auf irgendwelchen Ämtern aber, wenn ich's mir nicht aufschreibe, dann...Düsseldorf«, sprach er leise vor sich hin. »Nur da, oder noch wo anders.«

Sie erzählten ihm von ihrer Begegnung mit den beiden Deutschen, Axel und Jörg. Von der Diskette, die Gilbert abends in der Uni vergessen hatte, von den intimen Details aus

Gilberts Leben, die dort nachzulesen waren, mit denen diese beiden bestens vertraut waren. Ina sparte auch nicht das gruselige Treffen mit Axel aus. »Wenn ich an diesen Typen denke«, sie griff sich an die Schläfe und ließ den Kopf sinken.

»Vor allem der Moment, spät nachts, als dieses kranke Arschloch mich anfasste, weil er dachte...wenn das die IT-Szene ist«, sie blickte wieder auf, mit geradem kalten Blick. »Dann hätt' ich auch Angst, wenn ich Gilbert wär'. Dieses kranke...«, sie winkte resigniert ab, »hatte wahrscheinlich noch nie was, wollte ich sagen. Hatte noch nie was mit einer Frau. Und wenn solche Typen, so tief hinabblicken

können, in eine Biographie, wie die vom Gilbert, dann empfinden die ihr Leben doch gleich noch zehn mal unerträglicher. Dann können die doch gar nicht anders, als zu versuchen ihn aus der Bahn zu werfen.« Sie lehnte sich zurück und hielt sich eine Hand an die Stirn, als hätte sie Kopfschmerzen. »Mich macht das...«, sagte sie dann, »ich könnte... mich macht das...«

»Ja«, seufzte Ingo, »damit liegst du wahrscheinlich gar nicht so verkehrt.«

Still wurde es in ihrer kleinen Runde, als hätte eine resignierende Stimmung sich über sie gelegt.

»Was mich so..., wandte Steffi sich beiden zu, um sie wieder zurückzuholen, »beschäftigt, hätt' ich jetzt fast gesagt. Man weiß einfach nicht wie, – wie es fassen ... An einer Universität vergisst er das und die geben es nicht zurück? Die verteilen das? Das ist so...«

Nachdenkliche Schwere zog sich um Ingos Mundwinkel, seine braunen Augen verengten sich. »Ich war ein paar mal in Düsseldorf«, sagte er dann, »auf Kongressen, Meetings, Vorträgen und so.

Manchmal verschiebt sich was und man hat dann ein paar Stunden Zeit, bin dann meist zur Uni-Bibliothek. Die Studies in Düsseldorf, die kennen sich meist schon aus der Schulzeit. Die meisten kommen aus Düsseldorf oder dem Umland, nicht wie in Köln, Berlin oder Hamburg wo sich das alles doch

durchmischt. Und die meisten verstehen sich nun auch als Eliten. Ich hab nichts gegen Eliten, ganz im Gegenteil, nur wenn es so...ja, wisst was ich meine. Und dann kriegen die zu hören, dass der da, der da ein paar Reihen weiter sitzt, aus irgendeinem Kuhstall aus der Zone kommt, »na das is ja ganz furchtbar«.«

Verlegen, schweigend, rückten Ina und Steffi sich auf den Stühlen zurecht.

Alter Esel, dachte Ingo bei sich, *knall das doch nicht so auf den Tisch*.

Wieder war es Steffi, die sich als erste aus dem Knäuel der Empfindungen lösen konnte. Sie empfand nicht weniger tief als Ina, doch konnte, ohne es mit Vorsatz wollen zu müssen, schneller »konservieren«. Ein Wort, das sie selbst verwendet hatte, als sie vor Jahren versuchte das Etikett der

›kühlen Blonden... an der alles abprallt‹ los zu werden. Aber sie war nicht gut darin, sich selbst zu verteidigen, doch brachte dieses Manko sie mit Ina zusammen.

Nach Stanley Kubricks *-Shinning-*, in einem kleinen Szene Kino, blieben viele Studies noch an der Bar, man mußte, man wollte reden, auch Steffi. Und wieder prasselte alles auf sie ein. Vorwürfe von Leuten voller 'Lebensweisheiten', Vorwürfe von Selbstdarstellern, von Situations-Ausnutzern, und völlig unerwartet, ging diese Schwarzhaarige dazwischen, warf sich für sie ins Feuer.

»Als wir uns verabschiedet haben«, nahm Steffi ihr Gespräch auf, »da sagte er noch was, ich hab's noch im Ohr, ›auf ihn warten dort nur die, die ihn über die Klippe schieben wollen‹. In den ersten Monaten, nachdem wir uns

verabschiedet hatten, dachten wir beide, dass er wohl an Paranoia litt und wir uns nur schwer tun, es uns einzugestehen, weil wir ihn so mochten und weil die Zeit mit ihm, einfach...«

»Tja«, sagte Ingo kurz, doch unüberhörbar teilnehmend und senkte den Blick. Den Schreiber zwischen die Fingern bewegend, sprach er dann weiter: »In der IT-Szene, mit seinem Background, – das ist eine Gefahr, die immer in Verzug ist. Immer begleitet von der Verlockung und dem Wunsch, sich jemandem anzuvertrauen, um Verbündete zu finden, um diese Gefahr zu bannen. Tut er es und gerät an den Falschen, dann sind die, die ihm Paranoia attestieren, zur

Stelle, untermauern es, mit all den Intimitäten, die sie über ihn wissen. Egal wie lange jemand durchhalten kann, – irgendwann geht's nicht mehr um's durchhalten,

nur noch um einen Ausweg. Aber vor allem, – wer wendet sich ab, wer bleibt noch an deiner Seite?

»Aber es war doch so«, sagte Ina, »er hat diese Diskette schon im Januar 2000 vergessen. Dann hätten sich ihm doch die Türen schon in dem Jahr verschließen müssen?«

»Ich kann's mir nur so erklären«, sagte Ingo. »Ab 97 war er Student, ab 99 etwa, freiberuflich und es lief gut für ihn, bis etwa 2002. Die Diskette hat er zwar schon im Januar 2000 vergessen, aber da war das Internet noch langsam, noch längst nicht so verbreitet, noch nicht das, was es dann wurde. Während der nächsten zwei Jahre wurde es schneller, drang in alle Bereiche vor und wir wurden gläsern. Wir sagen so was auch heute noch immer so daher, »wir werden gläsern, mhm, naja«. Im letzten Jahrhundert, bis in die 50ziger Jahre,

wisst ihr bestimmt auch vom hören sagen, – war heiraten zwischen Katholiken und Protestanten undenkbar. Aber es war eine sichtbare Grenze, von der jeder wusste. Was heute, mit dieser Transparenz über uns kommt, ist schlimmer.

Neue Gräben zwischen uns, neue Grenzen, aber unsichtbar, bemerken wir gar nicht. Der Neue kommt plötzlich nicht mehr nur aus Köln, Essen oder Hamburg. Er hat nicht mehr nur da oder da studiert, sondern er ist außerdem -das- und -das-. Was machen wir mit -das- und -das-? Stellen wir uns dazu, daneben, wollen wir so einen zwischen uns haben, können wir das riskieren? Das sind die Fragen mit denen man sich, in den Chefetagen oder den Personalabteilungen,

beschäftigt. Ein 'sauberer, ordentlicher' Lebenslauf war schon immer ein Trumpf, heute ist er Gold wert, leider. Und mit so einer Biographie wie die vom Gilbert, – das ist...«

Ina brach in Tränen aus, schluchzte, weinte mit dem ganzen Körper ,»kann's einfach nicht...«

»Ina, nich, komm«, nahm Steffi sie in den Arm.

Vorsichtig befreite Ina sich aus Steffis Armen, »is gut«, sagte sie tränenabwischend, »es geht.« Es war ihr peinlich, geheult zu haben wie ein Schulmädchen.

Etwas unbeholfen nahm Ingo sacht ihre Hand. Legte sie in seine andere Hand und die andere nun darüber. »Ich mach schon«, sagte er, »wir finden ihn schon.«

Noch am selben Abend schrieb Ingo einen Brief.

Gruß der Unterwelt,

meldet Euch, sobald wie möglich,

da Selbstzerstörung wahrscheinlich

Ingo